

TERRORISMUS

Blutiger Ehrgeiz

Als eine Antwort des Terroristenführers Abu Mussab al-Sarkawi an seine islamistischen Kritiker deuten Sicherheitsexperten im Nahen Osten die Anschlagsserie von Amman: Bei Angriffen auf drei Luxushotels, die auch von deutschen Touristen besucht wurden, kamen vorigen Mittwoch mindestens 57 Menschen ums Leben, überwiegend Jordanier. Ziel des Verbrechens sei nicht nur gewesen, das USA-treue Königreich Jordanien und dessen Führung zu erschüttern. Vor allem habe Sarkawi demonstrieren wollen, dass er unabhängig von den Ratschlägen anderer Islamistenführer agiert und mit blutigem Ehrgeiz Ziele verfolgt, die über seinen Wirkungskreis als Irak-Chef des Terrornetzwerks al-Qaida hinausgehen. „Sarkawi strebt danach, als höchste Autorität der Qaida im gesamten Nahen Osten anerkannt zu werden“, sagt der israelische Terrorexperte Reuven Paz. Eine wachsende Zahl von Ergebnisadressen auf islamistischen Websites – auch nach den Anschlägen in Amman –



Qaida-Führer Sarkawi, zerstörtes Hotel in Amman



REUTERS

bestätigten ihn in dieser Absicht: „Er zeigt inzwischen Anzeichen von Größenwahn.“

Wiederholten hatten in den vergangenen Monaten führende Islamisten Sarkawi für Gewaltexesse an Zivilisten im Irak kritisiert, darunter sein jordanischer Mentor Abu Mohammed al-Makdisi und der Ägypter Aiman al-Sawahiri, Nummer zwei der Qaida-Führung hinter Osama Bin Laden. Dass Sarkawis Brigaden sich nun der Anschläge von Amman rühmten, die erneut fast nur zivile Opfer gefordert haben, zeige laut Paz, dass seine Strategie eine andere sei: die Ausweitung der Kampfzone ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Mit einer Zunahme des Terrors in den Nachbarländern des Irak rechnet auch

USA

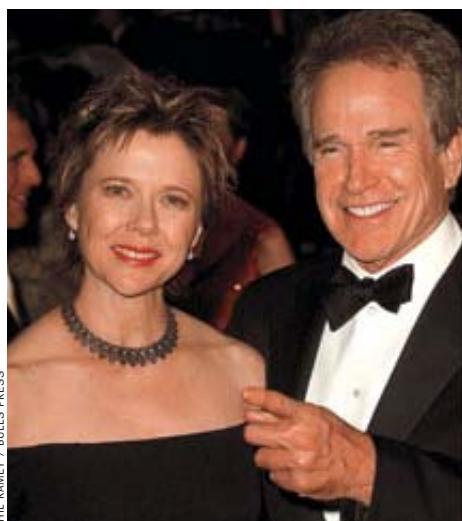
Beatty schlägt Arnie

Im Glanz des Erfolgs sonnt sich jetzt der Hollywood-Schauspieler Warren Beatty. Gemeinsam mit seiner ebenfalls berühmten Frau, der Schauspielerin Annette Bening, war er öffentlich gegen die vier Referenden zu Felde gezogen, die Gouverneur Arnold Schwarzenegger persönlich durchbringen wollte. Am vergangenen Dienstag waren sie bei den



Gouverneur Schwarzenegger

kalifornischen Wählern allesamt durchgeflogen. Schwarzenegger räumte seine Niederlage ein und versprach Besserung. Ihm war, wie seine Strategen im Nachhinein herausfanden, der Fehler unterlaufen, zu polarisieren, anstatt den besorgten Regierungschef zu mimmen, der über den Parteien steht und nichts mit den – in Kalifornien wenig beliebten – Berufspolitikern gemein hat. Ironischerweise waren die Referenden, die dem Gouverneur mehr Einfluss verschaffen sollten, eigentlich keineswegs



Gegner Bening und Beatty

unpopulär. Es ging darum, dass der das Recht bekommen sollte, Kürzungen im laufenden Haushalt vorzunehmen; dass die Wahlbezirke von unabhängigen Richtern anstatt von Parteipolitikern neu zugeschnitten werden; dass Lehrer erst nach fünf und nicht schon nach zwei Jahren fest angestellt werden; dass Gewerkschaften Mitgliedsbeiträge nur mit Zustimmung der Mitglieder für politische Kampagnen ausgeben können. Allerdings war nie ganz einsichtig, weshalb darüber eine 50 Millionen Dollar teure Volksabstimmung befinden musste. Für solche Gesetze gibt es schließlich das Parlament in Sacramento. Es blieb auch ein Rätsel, weshalb Schwarzenegger daraus ein Plebisitz über sich selbst machte. Am Ende hatten es Gewerkschaften und Demokraten leicht, gegen einen Mann zu mobilisieren, der im vergangenen halben Jahr ohnehin dramatisch an Popularität verloren hat. Schwarzenegger stand als Büttel von Wall Street und Big Business da – ein Republikaner von der Sorte George W. Bush. Warren Beatty, 68, gilt unter den Hollywood-Stars als zuverlässiger Parteigänger der Demokraten und spielte schon öfter mit dem Gedanken, in die Politik zu wechseln. Nun überlegt er, ob er im Herbst 2006, wenn die Wahl zum Gouverneur ansteht, gegen den „Terminator“ Schwarzenegger antreten soll.